

Akzeptanz reproduktions-technologischer Verfahren in der Schweiz

Autor(en): **Bonfranchi, Riccardo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **34 (1992)**

Heft 6: **Nummer Sex**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Akzeptanz reproduktions- technologischer Verfahren in der Schweiz

von Riccardo Bonfranchi

Am soziologischen Seminar der Hochschule St. Gallen ist eine repräsentative Bevölkerungsbefragung durchgeführt worden, die die Einstellungen der Schweizer Bevölkerung zu den verschiedenen Verfahren der Reproduktionstechnologie untersucht.

Ich denke, dass es für uns vom **Ce Be eF**, die wir uns seit Jahren mit diesem Thema immer wieder auseinandersetzen (müssen) und die wir auch eine eindeutige Haltung in dieser Problematik vertreten, wichtig ist, diese Ergebnisse zur Kenntnis zu nehmen. Es kann uns nicht egal sein, welche Haltung weite Kreise der Bevölkerung in dieser Problematik einnehmen.

Es wurden 1002 Menschen telefonisch befragt. Hier eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.

1. Die homologe Insemination wird als Methode zur Überwindung von Fortpflanzungsproblemen akzeptiert.

Die Übertragung von Keimzellen des eigenen Mannes auf die Frau durch Ärzte wird von über 80% der Befragten als mögliche Variante zur Über-

windung von Unfruchtbarkeit zugestanden. Sie stösst auf keine nennenswerte Ablehnung.

2. Technisch innovative und medizinisch anspruchsvolle Verfahren im heterologen System stossen bei den Befragten mehrheitlich auf Ablehnung.

Die «höheren» Verfahren (z.B. In-Vitro-Fertilisation mit gespendeten Eizellen und pränatale Ammenschaft = Leihmütter) werden mehrheitlich abgelehnt. Der Abbruch der Zustimmung erfolgt dann, wenn die bürgerliche Familie in ihrer Selbstverständlichkeit in Frage gestellt wird. D.h. wenn biologische und soziale Elternschaft nicht mehr zusammenfallen, sinken die Zustimmungswerten drastisch. Jüngere Befragte neigen tendenziell zu einer weniger starken Ablehnung dieser Verfahren.

3. Vorgeburtliche Diagnose und damit verbunden die Möglichkeit zur Schwangerschaftsunterbrechung stossen auf grosse Zustimmung.

Grosse Zustimmung findet die vorgeburtliche Diagnose. 80% der befragten Männer und 72% der befragten Frauen in der deutschen Schweiz finden es richtig, dass Ärzte bereits vor der Geburt nach «schweren Krank-

heiten oder Gebrechen» von Kindern suchen. Wenn bei einer Untersuchung in den ersten zwölf Schwangerschaftswochen eine schwere Krankheit des Ungeborenen vermutet wird, dann sind nur 17% der befragten Personen in der Deutschschweiz dafür, dass das Kind trotzdem zur Welt kommen sollte. In einer Fussnote im Bericht wird erwähnt, dass für den Zeitraum von 1971-1988 in der Schweiz 58177 pränatale Untersuchungen nachgewiesen werden konnten. Insbesondere bei den Fragen zur pränatalen Diagnostik bemerken die Autoren, dass sich eine grundsätzliche Ablehnung der Reproduktionstechnologie in der Schweizer Bevölkerung nicht nachweisen lässt. D.h. die Schweizer Bevölkerung wünscht die pränatale Diagnostik und damit die Möglichkeit, Föten in bezug auf zukünftige Behinderung selektieren zu können.

4. Frauen lehnen medizinisch hochtechnisierte Verfahren eher ab als Männer.

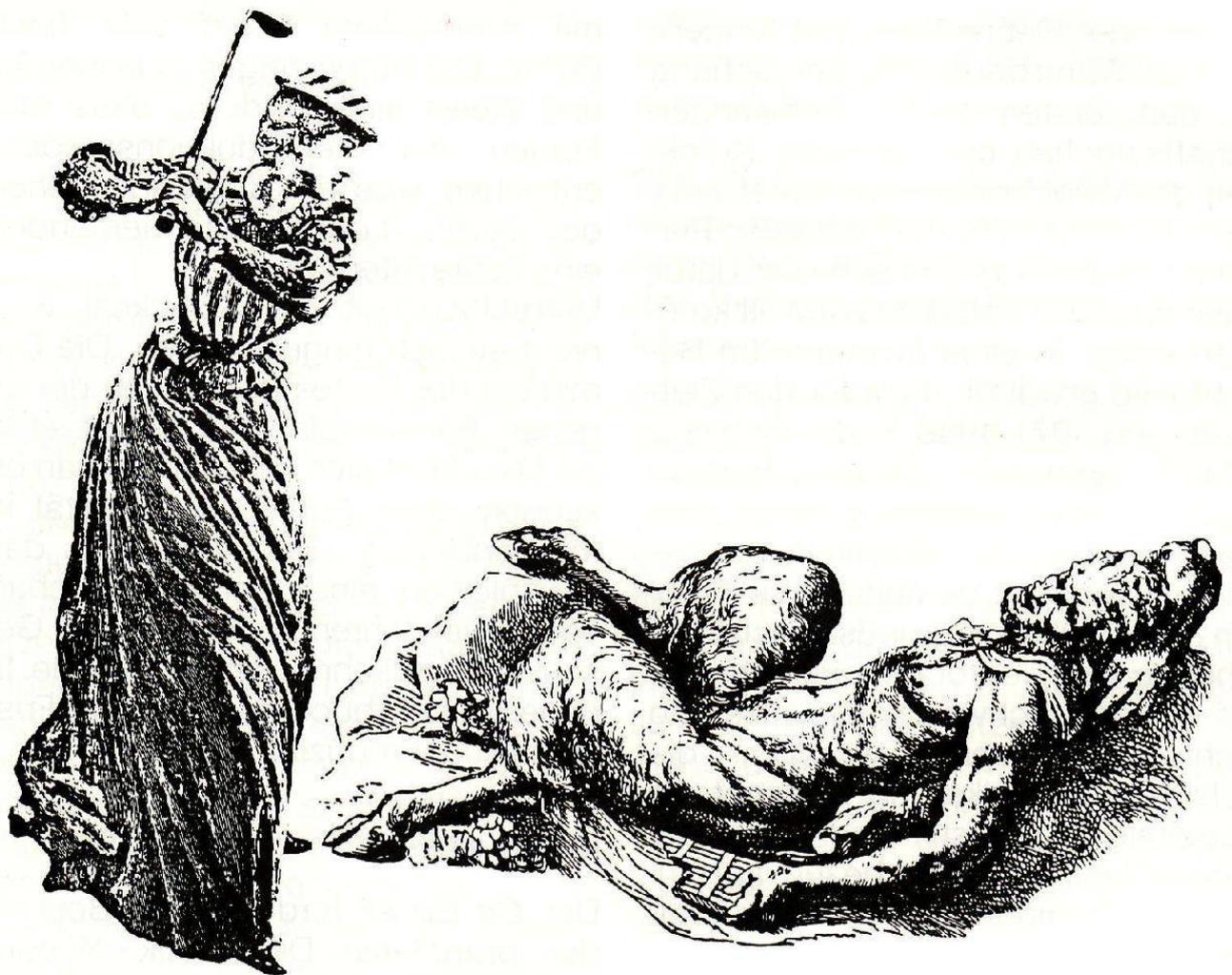
Frauen sind allen Verfahren gegenüber tendenziell ablehnender eingestellt als Männer. Allerdings sind die Unterschiede nicht sehr gross. Aber auch bei den Frauen ist die Zustimmung z.B. zur pränatalen Diagnostik

mit eventuellem Abort sehr hoch (82%). Die Daten zeigen in keiner Art und Weise eine Tendenz, dass sich Frauen der Reproduktionsmedizin entziehen würden. Zum Arzt gehen oder nicht, ist offenbar für niemanden eine echte Alternative.

Unfruchtbarkeit als Schicksal wird nicht einfach hingenommen. Die Dominanz des Arztes bei Fragen der eigenen Familienplanung nimmt eher zu. Dies lässt sich z.B. auch daran erkennen, dass früher die Sterilität in medizinischen Büchern als das «Ausbleiben einer Schwangerschaft nach zwei Jahren ungeschützten Geschlechtsverkehrs» definiert wurde. In neueren Lehrbüchern ist diese Frist auf ein Jahr reduziert worden.

Kleines Fazit

Der **Ce Be eF** fordert einen Boykott der pränatalen Diagnostik. Warum und weshalb muss wohl an dieser Stelle nicht wiederholt werden. Diese Stellungnahme des **Ce Be eF** ist für mich nach wie vor richtig. Aber ich frage mich trotzdem, wie können wir damit leben, und wie können wir unsere Anliegen vertreten, wenn über 80% der Bevölkerung, der wir ja logischerweise auch angehören, der Meinung sind, dass sie Behinderung verhindern wollen? D.h., genügt es, einfach



dagegen zu sein. Warum greift unsere Argumentation nicht? Warum sind es z.B. nicht wenigstens 50%, die dafür oder dagegen sind? Dies macht mir Mühe, und ich gestehe, dass ich keine Lösung weiss. Aber ich denke, es ist

wichtig, dass wir die Ergebnisse zur Kenntnis nehmen und uns verstärkt Gedanken darüber machen, wie wir unsere Meinungen und Anliegen einem grösseren Bevölkerungsteil verständlich machen können.